

Bundespräsident Heinemann ruft zur Stärkung aller Friedenskräfte auf

Liebe Mitbürger!

Heute vor 30 Jahren, am 1. September 1939, begann das schauerliche Drama, das wir den Zweiten Weltkrieg nennen. Nach wochenlangem Streit mit Polen um Danzig und um den Korridor verkündete Hitler an jenem 1. September 1939 in Berlin im Reichstag vor den jubelnden und sich in Begeisterung überschlagenden Abgeordneten »den Kampf für des Reiches Recht und Sicherheit«. Seit 5 Uhr 45 werde zurückgeschossen. Aber trotz oder gerade wegen des wenige Tage zuvor zwischen Hitler und Stalin abgeschlossenen Paktes über die beiderseitigen Herrschaftsräume war nur zu sehr fühlbar, daß unser Volk in ein Abenteuer hineingeführt wurde. Viele Menschen draußen im Lande hielten ahnungsvoll den Atem an. Es ist nicht mehr nötig, der Entstehungsgeschichte des Zweiten Weltkrieges nachzugehen. Sie liegt klar zutage. Hitler hatte seit den zwanziger Jahren geredet, geschrieben, agitiert und gehetzt, daß es ihm auf die Lösung der Judenfrage und auf die deutsche Herrschaft über die slawischen Nachbarvölker bis weit nach Rußland hinein ankomme. Danzig und der Korridor waren nur der Auftakt zum Programm des Großdeutschen Reiches germanischer Herren über sogenannte slawische Untermenschen.

Auch über den Ausgang des Krieges zu sprechen ist müßig. Vergessen aber wollen wir nicht, daß über 55 Millionen Menschen in aller Welt im Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren haben. Noch mehr Menschen verloren in aller Welt als Vertriebene und Umsiedler ihre Heimat. Allein aus den Gebieten hinter der Oder und Neiße und dem übrigen Osteuropa wurden 17 Millionen deutsche Menschen von diesem Schicksal betroffen. Noch ist das letzte Ende des nationalsozialistischen Abenteuers nicht abzusehen. Wie lange bleiben wir noch ein gespaltenes Volk über der europäischen Scheidelinie zwischen den Blockmächten in West und Ost? Wie lange bleibt Berlin die zerschnittene Stadt? Wann wird Europa zu einer Ordnung des Friedens und zu einer eigenständigen Funktion in der Welt kommen? Auf solche und andere Fragen gibt es bis heute, 30 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges noch keine Antwort.

Eines aber liegt klar zutage. Keine dieser Fragen wird sich lösen, wenn wir nicht mit allen Nachbarn zu einer Aussöhnung kommen und neues Vertrauen zueinander gewinnen. Was mit dem ehemaligen »Erbfeind« Frankreich zu unserer großen Befriedigung erreicht ist, steht gegenüber den östlichen Nachbarn und zumal gegenüber Polen als ungelöste Aufgabe noch immer vor uns. Polen war das erste Opfer des Überfalls von 1939. Sein Anteil an den Toten des Krieges macht allein 6 Millionen aus, von denen 0,7 Millionen als Soldaten umkamen, die übrigen mehr als 5 Millionen aber willkürlicher Ausrottung zum Opfer fielen. Was immer die Verantwortlichen in Polen 1939 an Argumenten für Hitlers Handeln beigetragen haben mögen und wie schwer auch das Los unserer Landsleute gewesen ist, die 1945 das Opfer des Verlustes ihrer Heimat jenseits von Oder und Neiße bringen mußten, so kann doch nichts daran vorbeiführen, daß es zwischen Polen und uns nicht so bleiben kann, wie es ist. Auch hier gilt es, die alten Gräben endlich zuzuschütten, so fest, daß niemand mehr einbrechen kann. Dafür müssen die entscheidenden Voraussetzungen geschaffen werden.

Seit 1945, d. h. seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, hat es in aller Welt zahlreiche neue Kriege gegeben. Einige davon erfüllen zur Zeit täglich die Welt mit Nachrichten und Bildern über das Elend, das sie anrichten. Auch sie werden, wenn das neue Blutvergießen zum Stillstand kommt, wenig oder nichts von den Fragen gelöst haben, derentwegen sie begonnen worden sind. Müßte nicht längst in aller Welt und besonders dringlich auch bei uns die wissenschaftliche Erforschung des Friedens, d. h. seiner Voraussetzungen einschließlich der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen sowie der psychologischen Faktoren die Grundlage aller Grundlagenforschung sein? Bisher hat der menschliche Geist seine größten Leistungen in der Erforschung und Beherrschung der Natur erbracht. Diese Leistungen sind die Lebensgrundlage der immer weiter steigenden Menschenzahl.

Die eigentliche Gefahr für den Menschen ist nicht mehr die Natur, sondern der Mensch selbst. Von sich selbst und von seinen lebensbedrohenden Fähigkeiten aber weiß der Mensch weniger als von der uns umgebenden Natur. Die Ursachen der Konflikte unter den Völkern und die menschlichen Aggressionstribe sind weniger erforscht als die Gesetze der Ordnung im Atom. Der Krieg wurzelt offensichtlich weniger — wenngleich auch — in den Gesinnungen der einzelnen, als vielmehr in den Ordnungen und Unordnungen der Gemeinschaften. Seine Ursachen sind trotz der jeweiligen Kriegsgewinnler nicht privater, sondern politischer Natur. Sie erwachsen aus Gewohnheiten, Vorurteilen, Sozialordnungen und Herrschaftsformen. Deshalb brauchen wir eine Erforschung dieser Zusammenhänge. Wir brauchen eine Friedensforschung. Deshalb brauchen wir neue Ordnungen und neue Gewohnheiten, neue Spielregeln und neue Verhaltensweisen.

Zur neuen Ordnung gehören die Vereinten Nationen, die es nach dem Fehlschlag des Völkerbundes zu stärken gilt. Als neue Gewohnheit gilt es einzuüben, einen Konflikt auch mit den Augen des Gegners zu beurteilen. Zu den neuen Spielregeln muß die Bereitschaft zum Kompromiß gehören, die eine Selbstbehauptung um jeden Preis mit der Entschlossenheit vertauscht, eine von Generation zu Generation vererbte Feindseligkeit durch einen neuen Anfang auf beiden Seiten zu ersetzen. Zu den neuen Verhaltensweisen wäre zu rechnen, an der Angst und der Trauer, an dem Stolz und der Empfindlichkeit des Gegners teilzunehmen. Der Krieg ist kein Naturgesetz, sondern Ergebnis menschlichen Handelns. Deshalb gilt es, diesem Handeln auf die Spur zu kommen. Auch der Frieden ist kein Naturgesetz, — das haben wir erlebt. Ist er eine Illusion? Was wollen und tun wir, auf was ist des Menschen Leben ausgerichtet, und wie ordnet er sein Leben, bevor der Krieg mit seinem Töten und Getötetwerden jeweils wieder einmal da ist? Auf diese Frage gibt es keine absolute Antwort.

Eine Antwort aber, die jeder geben kann, ist die, die Kräfte zu stärken, die eine überzeugende Politik des Friedens verfolgen, und jene zurückzuweisen, die im nationalistischen Mantel schon wieder den Geist der Unversöhnlichkeit predigen. Albert Camus hat einmal gesagt: »Wir können es vielleicht nicht verhindern, daß diese Schöpfung eine Welt ist, in der Kinder gemartert werden. Aber wir können die Zahl der gemarterten Kinder verringern.« Das gilt auch für den Krieg. Laßt uns deshalb heute bei der 30. Wiederkehr des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg ausbrach, dieses Doppelte bedenken: Wir müssen einen neuen Anfang zwischen uns und unseren östlichen Nachbarn, zumal mit Polen, setzen. Wir müssen der Geißel neuer Kriege entschlossen begegnen.